

Bereichsrezension: Gesellschaft und Natur (menschlicher Körper und Umwelt)

Bernhard Gill (1996)

Martin Birke / Michael Schwarz: Umweltschutz im Betriebsalltag. Praxis und Perspektiven ökologischer Arbeitspolitik. Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, 180 S., 34.-DM

Diese Studie liegt im Trend der Industriesoziologie, sich dem Ökologiethema zu öffnen. Untersucht werden anhand von fünf fundierten Fallstudien die Strategien von Unternehmen, ökologische Anforderungen an die Produktion und die Produkte, wie sie über Gesetze, die Nachbarschaft und die Kunden vermittelt werden, umzusetzen oder zu umgehen. Bemerkenswert ist dabei vor allem die Fallauswahl: Es wurden nicht, wie in ähnlich ansetzenden Projekten, Skandalunternehmen oder besonders vorbildliche Betriebe herangezogen, sondern vergleichsweise unauffällige, gewissermaßen 'normale' Unternehmen (37). Erfolgsbedingungen, Defensivstrategien und Blockaden werden hier aus der Mikropolitik der Akteure - Unternehmensleitung, mittleres Management, Betriebsrat und Belegschaft - erklärt. Besonderes Augenmerk gilt dabei weniger dem vergleichsweise anspruchsvollen Einsatz von additiven, End-of-pipe- Instrumenten, sondern der strukturellen Ökologisierung der Betriebe, d.h. ihrer systemischen Reorganisation unter Umweltschutzgesichtspunkten. Interessant sind hier besonders die Querverbindungen, die zur Einführung der EDV und des Lean Management gezogen werden. Entgegen den Modellvorstellungen der ökologischen Modernisierung, die die Ökologisierung der Betriebe als eine die Ressourcen- wie Arbeitsproduktivität steigernde Superrationalisierung konzipiere, zeige sich - ebenso wie beim EDV-Einsatz -, daß sich Produktionsstrukturen nicht lückenlos kontrollieren, regulieren und erneuern lassen. Vielmehr seien - selbst in den sogenannten ökologischen Pionierbetrieben (s.o.) - die Änderungsformen von 'trial and error', 'muddling through' und 'strategischer Bricolage' gekennzeichnet (157). Auch sei in der Praxis, entgegen der für alle drei Bereiche geltenden Forderung nach einer selbstreflexiven, dezentralisierten Organisationsentwicklung, eine Rückbesinnung auf instrumentalistisch-technokratische Effizienzvorstellungen feststellbar (150 f.). Häufig sei quer zum verteilungspolitischen Gegensatz zwischen Management und Beschäftigten eine Mehrheitsfraktion von Modernisierungsgegnern zu beobachten, die mit dem Ökologiethema die Furcht entweder vor Kompetenzverlust oder vor Überforderung verbinde (167).

Die mikropolitische Sichtweise erbringt sehr interessante Befunde im Detail, zeigt aber beim Versuch der Verallgemeinerung deutlich ihre - eben mikropolitischen - Grenzen. Wenn Prozesse im allgemeinen als unübersichtlich und kontingent angesehen und ihre Ergebnisse im übrigen als abhängig von konkreten Handlungs- und Konfliktkonstellationen dargestellt werden (vgl. 150 ff.), dann ergibt sich zwar aus dieser Sichtweise ein skeptisches Korrektiv gegen großspurige Entwürfe, aber wenig prognostisches oder handlungsleitendes Potential zumindest in meso- und makropolitischen Zusammenhängen. Entsprechend unverbunden und idealistisch wirken denn auch die arbeitspolitischen Empfehlungen der Autoren zum "systematischen Aufbau eines betriebsökologischen Co-Managements" durch den Betriebsrat (168).

Johann August Schülein / Karl-Michael Brunner / Horst Reiger: Manager und Ökologie. Eine qualitative Studie zum Umweltbewußtsein von Industriemanagern. Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, 207 S., 36.-DM

Man mache sich ein paar Gedanken zu Alltagsbewußtsein und Wissenssoziologie, nehme 16 offene Interviews, kodiere sie nach inhaltlichen Gesichtspunkten und lasse in langen Zitaten 'das Material sprechen' - die Grounded Theory (22) erlaubt es. Das Reden von Tiefe (23: "Tiefeninterviews", "tiefenhermeneutische Auswertung") stand schon immer im Verdacht, über seichte Ergebnisse, hier: die anekdotische Wiedergabe der Ansichten von Industriemanagern, hinwegzutäuschen. Diese sind im Hinblick auf die Betrachtung des eigentlichen Entscheidungsfeldes, nämlich der jeweiligen Betriebe, weitgehend bekannt und belanglos (28-76). Denn da nirgends mit Hintergrundmaterial über die Betriebe operiert wird und auch die einzelnen Begründungsmuster nicht im Rahmen der Gesamtaussage des jeweiligen Interviews analysiert werden, können natürlich auch keine Zusammenhänge - zwischen Realität und Bewußtsein und innerhalb des Bewußtseins zwischen verschiedenen Überzeugungen, Wahrnehmungen und Einsichten - hergestellt werden. Aufschlußreicher sind die Wiedergaben über die "private Lebenswelt" (77-126) und mit Abstrichen auch die Ansichten zur "Entwicklung der Welt" im Hinblick auf "das ökologische Problem" (127-184), weil man so ausführliches Material sonst, soweit mir bekannt ist, nicht findet. Besonders die Erzählungen aus der "privaten Lebenswelt" geben an manchen Stellen Einblick in die Banalität - nicht des Bösen, sondern des Banalen: die selbe bornierte Diskussion über Abfalltrennung, ungebleichte Papiertaschentücher etc. wie bei uns 'normalen' Leuten auch, verstärkt vielleicht durch einen besonderen professionsbedingten Hang zur Pedanterie und Zwanghaftigkeit. Allerdings fehlen auch hier wieder elaboriertere Versuche der Analyse, etwa im Sinne einer durchgreifenderen Typenbildung oder einer Korrelation von Ansichten in Lebenswelt und Betrieb. Ein Bezug zur mittlerweile einigermaßen reichhaltigen Literatur zum Thema 'Ökologie und Betriebe' (s.o.) wird nicht hergestellt. Entsprechend kurz ist auch das Kapitel "Zur Interpretation der Ergebnisse", das sich im wesentlichen auf eine deskriptive Zusammenfassung beschränkt (185-191) und nur einige, dazu wenig konklusive Bemerkungen zur Interpretation der Ergebnisse (192-196) macht. Vielleicht sollte man dennoch festhalten: Manager haben einen ausgeprägten Widerwillen - nicht gegen das Ökologiethema, denn das ist, vermittelt über Ehefrauen und Kinder, zumindest im Privaten nachhaltig eingedrungen, - aber gegen Reflexivität: "regelrecht bedrohlich erscheinen ihnen Leistungsverweigerer, 'Diskutierer', denen eine redliche Motivation abgesprochen wird und die als bloßer Sand im Getriebe eingeschätzt werden" (194). Nebenbei bemerkenswert ist auch der Konsens der Manager über die Schädlichkeit von Atomkraftwerken (161 ff.): Die Studie wurde in Österreich vorgenommen, wo schon vor einiger Zeit via Volksentscheid den Ausstieg aus der Kernkraft vollzogen hatte. Vielleicht sollte man in Deutschland, wo trotz aufwendig inszenierter Konsensbemühungen in dieser Frage von Nicht-Entscheidungen gebeutelt ist, die hier deutlich werdende integrationsstiftende Wirkung plebiszitärer Instrumente stärker beachten.

Christian Hey / Uwe Brendle: Umweltverbände und EG. Strategien, politische Kulturen und Organisationsformen. Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, 727 S., 98.-DM

Hey und Brendle nähern sich der Umweltbewegung weniger aus der Perspektive der Forschung zu Sozialen Bewegungen, sondern mehr aus der politologischen Sicht auf intermediäre Organisationen. Hier werden Parallelen zur Gewerkschaftsforschung erkennbar, die ebenfalls nicht nur analytischen, sondern auch handlungsleitenden Charakter hat: "Den Umweltverbänden soll sie das Handwerkszeug für eine längst überfällige Strategiediskussion liefern. In der Studie werden die Umweltverbände aufgefordert, den Übergang von der Bewegung zur Institution konsequenter zu vollziehen, als sie dies zumindest in Deutschland getan haben." (28) Gegenüber Verwaltung und

Politik wird eine stärkere Einbeziehung von Vertretern der Umweltverbände in 'umweltpolitische Netzwerke' gefordert. Das zugrundeliegende Forschungsprojekt wurde vom Umweltbundesamt gefördert. Ziel des Umweltbundesamt ist es, via Kooperation mit europäischen Umweltverbänden und durch Förderung der Vernetzung derselben untereinander eine Harmonisierung von Umweltnormen auf hohem Niveau zu erreichen (58 f.). In dieser Hinsicht ist das empirisch detailierte und auf Insiderwissen und -verständnis beruhende Werk, das Informationen über die Verbandsstruktur und Einflußkanäle in Großbritannien, den Niederlanden, Spanien, Deutschland und auf EU-Ebene zusammenträgt, auf jeden Fall hilfreich; nur stellt sich die Frage, ob es via Verlag und Preis (98 DM) auch die entsprechenden Adressaten erreichen wird.

Zugleich verfolgt das Buch aber auch analytische Ansprüche. Ausgangsthese des vergleichenden Ansatzes war, daß in Ländern mit geschlossenem politischen System die Umweltbewegung in eher expressiven, auf öffentliche Mobilisierung abzielenden Protestformen verharret, während sich in offenen politischen Systemen "ein erfolgsorientiertes, eher versöhnliches Verständnis" entwickelt (29). Die empirischen Befunde differenzieren hier: In Großbritannien - mit seinem formell geschlossenen System - führen informelle Kontakte zur Verwaltung zu einem sehr pragmatischen Politikstil bei den Umweltorganisationen. Die EG-Ebene, die sprachlich leicht zugänglich und strukturell dem informellen heimatischen System verwandt ist, wird intensiv genutzt, um via Brüssel die in Umweltfragen besonders harthörige britische Regierung unter Druck zu setzen. In den Niederlanden - mit ihrem relativ offenen System - entsteht eine Arbeitsteilung zwischen stärker auf Lobbying und stärker auf Mobilisierung ausgerichteten Organisationen. Die EG-Ebene wird eher indirekt, via Parteien und Verwaltung angesteuert, die dort ohnehin schon von selbst aufgrund der starken geographischen Exponiertheit der Niederlande in Umweltbelangen initiativ sind. Deutsche Verbände agieren auf den eher offenen dezentralen Ebenen erfolgsorientiert, auf der technokratisch tendenziell geschlossenen nationalen Ebene konfrontativ und auf EG-Ebene abstinert, während die Spanier, auch aufgrund spezifischer Nachwirkungen des Franco-Regimes tendenziell in der Heimat unterrepräsentiert, mit ihren Aktivitäten gerade auf die EG-Ebene ausweichen. Insgesamt ergibt sich ein sehr prägnantes und vielschichtiges Bild der intra- und interkulturellen Erfolgsbedingungen von verbandlicher Umweltpolitik, das auch für die politische Kultur in Europa allgemein aufschlußreich ist.

Etwas konventionell bleibt die Analyse aber insofern, als sie konzeptionell den Besonderheiten verbandlicher Umweltpolitik im Unterschied zur traditionellen gewerkschaftlichen Sozialpolitik - z.B. dem von Ulrich Beck angesprochenen Zusammenhang zwischen Individualisierung und Risikoethematisierung, stärker auf die Wirkung der Massenmedien zugeschnittene Mobilisierungsstrategien à la Greenpeace, sowie eher instabilen Organisierungspotentialen im Sinne von Albert Hirschmanns Buch "Engagement und Enttäuschung" - wenig Rechnung trägt.

Matthias Jung: Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie. Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, 280 S., 49,80 DM

Jung hat eine akribische und umfassende linguistische Untersuchung der Atomenergiedebatte vorgelegt, die auch die euphorischen und wenig kontroversen Anfangszeiten seit der Entdeckung der Radioaktivität durch Becquerel und Curie Ende des 19. Jahrhunderts mit einbezieht. Darin verfolgt er den langfristigen und den situativen Bedeutungswandel der Wörter und Redewendungen der 'Atom-' oder eben 'Kernenergie'-Sprache, um gleich das prominenteste Beispiel eines Bezeichnungskalküls herauszugreifen. Der Autor legt prägnant und mit eigenem Sprachwitz dar, daß der von der politisch engagierten linguistischen Sprachkritik seit den 70er Jahren erhobene Manipulationsvorwurf falsch sei: Zwar seien bei den politischen Akteuren häufig *Intentionen* der Sprachlenkung nachzuweisen, diese ließen aber nicht auf die *erzielten Wirkungen* schließen. Häufig seien die von der Sprachkritik

mit dem Euphemismus-Vorwurf inkriminierten Begriffe auch schon in Zeiten eingeführt worden, als aufgrund allgemeiner Akzeptanz gegenüber der 'friedlichen Nutzung der Kernenergie' (auch das ein Idiom) noch keine Motivation zur Beschönigung bestanden habe. In einer pluralistischen Öffentlichkeit seien vielfältige Wechselwirkungen und Restriktionen zu beobachten, so daß eine Sprachplanung seitens zentraler Akteure wenig erfolgversprechend sei: "Entscheidungen, die auf inhaltlichen Widerstand stoßen, können nicht mit semantischen Mätzchen durchgesetzt werden." (198) Und weiter: "In dem Augenblick, wo die öffentliche Aufmerksamkeit sich auf ein bestimmtes Thema richtet, explodiert die Komplexität und Unübersichtlichkeit der Kommunikationsfaktoren geradezu." (ebd.) Ein besonderes Merkmal der Atomdebatte seit den 70er Jahren war es, daß die Sprachverwendung besonders von den Kritikern der Atomenergie explizit und öffentlich thematisiert wurde und Bezeichnungen wie 'Entsorgung' im öffentlichen Diskurs die Bedeutung von 'Vorwurfsvokabeln' annahmen, die gegen die fiktiven Urheber gerichtet wurden (147 ff.). Die praktische Sprachkritik nimmt im öffentlichen Expertenstreit einen besonderen Stellenwert ein, weil hier auch das ansonsten ausgeschlossene Laienpublikum direkt mitreden kann und eine Thematisierung auf der Glaubwürdigkeitsebene - und nicht auf der ohnehin eher hermetischen Sachebene - stattfindet (233 f.).

Gerade diese Eigenheiten der Atomdebatte aber sind es, die die von Jung umstandslos vollzogene Verallgemeinerbarkeit (212) in Frage stellen: Wie der Autor en passant (197) selbst bemerkt, kann Sprachplanung dann wirksam werden, wenn es nicht zu einer ausführlichen öffentlichen Thematisierung kommt. Genau das kann der auch in einer pluralistischen Öffentlichkeit zu erzielende Effekt sein, in der Positiv-Kampagnen wenig bewirken, nämlich die Debatte über eine brisante Entscheidung (oder Nicht-Entscheidung) durch geschickte sprachliche Tarnung zu verhindern.

Johann S. Ach / Andreas Gaidt (Hrsg.): Herausforderung der Bioethik. frommann-holzboog, Stuttgart - Bad Canstatt 1993, 280 S., 55.-DM

Wer wollte bestreiten, daß durch die Entwicklung der biomedizinischen Techniken neue Entscheidungsprobleme entstehen, die vormals in Fragen von Leben und Tod schicksalhaft sich vollzogen, und bei Fragen der Verteilungsgerechtigkeit möglichst durch eine dem Solidar- und Gleichheitsprinzip folgende Versorgung aller vermieden wurden? Hier möchte die Bioethik als eine besondere Form angewandter Ethik Lösungsvorschläge diskutieren und Erwägungsprinzipien offenlegen. Allerdings ist diese Unterströmung der Philosophie, die in angelsächsischen Ländern, besonders in Amerika und Australien, schon länger etabliert ist, bei ihrem Versuch, in Deutschland Fuß zu fassen, auf erhebliche Widerstände gestoßen. Die meisten Leserinnen und Leser werden von den Tumulten um die Vorträge und Thesen des australischen Philosophen Peter Singer gehört haben. Diesen Widerständen trägt der vorliegende Band erkennbar Rechnung, wenn etwa im gemeinsamen Vorwort der Herausgeber bemerkt wird: "Die Unbefangenheit, mit der in der angelsächsischen angewandten Ethik über Euthanasie und den 'Wert' menschlichen Lebens diskutiert wird, stößt hierzulande mit gutem Grund auf Vorbehalte und hat die Frage hervorgerufen, ob man wirklich über alles (rational) diskutieren kann und darf" (13). Insofern gibt man sich auch Mühe zu betonen, daß Bioethik eben nur die Befassung mit einem bestimmten Gegenstandsbereich - den Beziehungen des Menschen zur inneren und äußeren Natur - und nicht schon eine bestimmte ethische Position impliziere. Auch eine Distanzierung von allzu plumpen Professionalisierungsbestrebungen wird erkennbar, wenn Anton Leist den Forderungen von Hans-Martin Sass nach "ethischen Serviceleistungen" vorhält, daß die bloße Anbieterung an Gesundheitsunternehmen und ihre Sachzwänge "mehr als naiv" sei (24). Bei Dieter Birnbacher, der früher selbst mit akribischen Nutzenkalkülen utilitaristischer Prägung für Befremden sorgte, werden nun Konzessionen an den deutschen Common sense erkennbar, etwa wenn er Dammbrech- und Mißbrauchsgefahren einräumt

und in der Konzeption seines "sentimalen Utilitarismus" die empirische Existenz anderer ethischer Positionen zu berücksichtigen versucht (65 f.).

Der Rückzug auf akademischere und reflexivere Formen der Befassung ist begrüßenswert, barg sich doch im ersten, praxisheischenden Vorstoß die Gefahr, die unbedingt erforderliche öffentliche Debatte über die neuen Zumutungen und Optionen der Biotechnologien durch professionell-autoritative Lösungen abzuschneiden statt zu befördern. Inwieweit die Bioethik zu einer öffentlichen Debatte sinnvolle Argumente beisteuern kann, bleibt dennoch abzuwarten. Denn weiterhin ist zu kritisieren, daß die rein begrifflichen und überwiegend universalistisch-formalen Erörterungen, etwa über das Prinzip der personalen Autonomie (vgl. 28 f.), das eigentliche Problem verfehlen, nämlich die historisch-konkreten Erfüllungsbedingungen nicht nur individueller, sondern auch kollektiv ermöglichter und reflektierter Entscheidungsfreiheit.

Wolfgang Zierhofer / Dieter Steiner (Hrsg.): Vernunft angesichts der Umweltzerstörung. Westdeutscher Verlag, Opladen 1994, 270 S., 49.- DM

Ungewohnt bunt für ein Produkt des Westdeutschen Verlags, mit ironischen zivilisations- und wissenschaftskritischen Bildern des Malers Jürg Kreienbühl, ist dieses Buch aufgemacht. Bunt und unkonventionell ist auch das Spektrum der Aufsätze, die aus einer Seminarreihe der Gruppe für Humanökologie am Geographischen Institut der ETH Zürich hervorgegangen sind. Fast zwangsläufig wird bei einem derart experimentellen Ansatz gelegentlich die Grenze zur Geschwätzigkeit überschritten, etwa wenn Christian Thomas fragt: "können wir die dubiose Rationalität also ins Pfefferland wünschen?" (30). Unterhaltsam, wenn auch in der rationalitätskritischen Position wohlbekannt, erscheinen mir Markus Waldvogels Streifzüge zwischen frühen Streitschriften der Ökologie, surrealen Kunstwerken und dem mittelalterlichen Universalienstreit. Walter Reese-Schäfer rehabilitiert in einer ungewöhnlichen Lesart und in pointierter Revision Niklas Luhmanns "Ökologische Kommunikation" von 1986, die man auf den ersten Blick als antiökologische Streitschrift wahrnimmt, und konstruiert einen auf die Diskursethik von Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel zurückgreifenden Ansatz zur Überwindung der auseinanderdriftenden Teilrationalitäten funktionaler Differenzierung. Interessant und für die thematisch selektive LeserIn am einfachsten codierbar (lesen/nicht lesen) ist die in Teil III konzentrierte Diskussion über die Bezüge und Aporien gegenüber der Natur und damit auch gegenüber der ökologischen Frage bei Habermas und der älteren kritischen Theorie. Besonders aufschlußreich ist dabei der Beitrag der Australierin Robyn Eckersley, der ursprünglich in 'Theory and Society' (1990, 739-776) erschienen ist und hier in deutscher Übersetzung aufgenommen wurde. Darin werden die Konzepte "grüner" politischer Denkweisen referiert, die in den USA - besonders in der Zeitschrift 'Environmental Ethics' - als 'Deep Ecology' firmieren. Einer überzeugenden und fairen Entwicklung von Habermas' spezifischer Position zur Anthropozentrik und heute letztlich rationalistisch-affirmativen Haltung gegenüber Wissenschaft und Technik stellt Eckersley die entsprechenden Argumente und Einwände einer ökozentrischen Sichtweise entgegen, die in dieser Auseinandersetzung eine Klarheit und Nachvollziehbarkeit gewinnen, die sonst - in diesem eher gut gemeinten als gut begründeten Ansatz - selten zu finden sind.

Holger Klattenhof: Soziologie und Umwelt(zerstörung). Eine Annäherung diskutiert am Beispiel des zusätzlichen Treibhauseffekts und den Konzepten von Ulrich Beck, Niklas Luhmann und Rolf Peter Sieferle, SOKOOP Verlag, Duisburg 1994, 100 S., 20.- DM

Die Frage ist nicht neu, aber harrt weiterhin der Beantwortung: Wie hält es die Soziologie mit der Ökologie, insbesondere mit der naturwissenschaftlichen Diagnose wachstumsbedingter Natur- und Umweltzerstörung? Was kann die Soziologie zur Bearbeitung dieses drängenden Gegen-

wartsproblems beitragen? Indem Klattenhof diese Frage stellt, unterzieht er sie sogleich einem problembezogenen Brauchbarkeitstest: Am Beispiel des anthropogenen Treibhauseffekts arbeitet er sozial relevante Phänomene dieses Prozesses heraus, um dann zu prüfen, inwieweit sie mit sozialwissenschaftlichen Theorien der im Untertitel genannten Autoren, die sich mit der ökologischen Frage befassen, adäquat zu erfassen sind. Als Merkmale des Treibhauseffekts betont er Probleme insbesondere der sinnlichen Wahrnehmung, die Unsicherheit der Modellierung, das zeitlich verzögertes Auftreten und Ansprechen auf Gegenmaßnahmen, die Globalität der Wirkungen, den Gegensatz zwischen Hauptverursachern (Industrieländern) und überwiegend Leidtragenden (Entwicklungsländern) sowie die Nicht-Identifizierbarkeit "von abgrenzbaren Tätergruppen" (17) in den Industrieländern. Bei Luhmanns Buch "Ökologische Kommunikation" von 1986 sowieso - spätere, einsichtigeren Arbeiten werden nicht einbezogen -, aber auch bei dem Historiker Siefertle und bei Beck kommt Klattenhof zu dem Ergebnis, daß die Kategorien zu grobmaschig sind, um die sozialen Merkmale des Treibhauseffekts angemessen aufzunehmen und dadurch eine global gerechte und zugleich realistische soziale Änderungsdynamik zu entfachen.

Die gewählte, problemorientierte Perspektive erscheint mir legitim, macht sie doch die beklagenswerte Unterentwicklung der Soziologie erneut und praxisbezogen deutlich. Allerdings verfehlt sie eine immanente Befassung mit den spezifisch soziologischen Anliegen von Beck und Luhmann. Diese haben ihr Verdienst eben darin, daß sie von der Soziologie - und sofern Soziologie ihren Gegenstand abbildet - von der Gesellschaft ausgehen und deren Wahrnehmungs- und Selbstveränderungsvermögen bzw. -unvermögen zu ergründen suchen. Dagegen erscheint die pragmatische Reduktion im Konzept des Autors und der generelle Ruf nach einer interdisziplinären Öffnung - abgesehen von sprachlichen Holprigkeiten und einer handwerklich unzureichenden Bearbeitung des offenbar in einer Art Selbstverlag erschienenen Buches - allerdings etwas pauschal und zu kurz gegriffen. Denn als Voraussetzung interdisziplinärer Zusammenarbeit müßte sich die Soziologie eigene disziplinäre Positionen zur Umweltfrage erarbeiten, wenn sie sich nicht einfach - wie heute vielfach üblich - für die Durchsetzung von naturwissenschaftlich hergeleiteten Zielen instrumentalisieren lassen will.

Ferenc Fehér, Agnes Heller: Biopolitik. Aus dem Englischen von Felix Ensslin (Original "Biopolitics", Aldershot 1994). Campus, Frankfurt / New York 1995, 110 S., 58.- ###???

Biopolitik - was ist das? Es gibt einmal den hierzulande wenig rezipierten Ansatz der US-amerikanischen Politikwissenschaft, in Anlehnung an den Behaviourismus politisches Verhalten aus biologischen Umständen zu erklären. Der andere Ansatz geht auf Michel Foucault zurück. Von diesem Ansatz und seinem Einfluß auf Gegenwartsströmungen US-amerikanischer politischer Bewegungen ist im vorliegenden Essay die Rede: vom Abtreibungskonflikt, von den Autonomiebestrebungen der Homosexuellen, der Feministinnen und minoritärer Ethnien ("Rassen"), von der Moralisierung der Gesundheitspolitik (z.B. Nichtraucherkampagnen) und vom Umweltschutz. Biopolitik - so läßt sich die These von Fehér und Heller wohl rekonstruieren - macht den (symbolischen) Körper, der bei Foucault noch Objekt der 'Diskurse des Machtwissens' war, zum Subjekt: Our bodies, our selves. Soziale Aggregationssymbole, wie z.B. 'Klasse', werden durch Projektionen auf biologische Entitäten abgelöst. Aus diesem Rekurs auf vermeintlich vorsprachliche Gegebenheiten resultiert eine Tendenz zur Dialogverweigerung und zum Totalitären, dargestellt am Beispiel von 'Political correctness'. Die an der New School for Social Research in New York lehrenden Autoren (Fehér starb 1994) sehen hier die Werte der Demokratie bedroht, wie sie zugleich einräumen, daß die Ansprüche der Biopolitik in den unauflösbaren Widersprüchen der Moderne wurzeln und deren uneingelöstes Versprechen - auf Befreiung des Körpers - fortführen. Hier setzt eine Interpretation durch Fehér und Heller an, die "Gender" und "Differenz" - anders als in ihrer

"substantiellen" Bedeutung im "Jargon der Bewegung" (97) - zu "relationalen" Begriffen kultureller Selbstverständigung und interkulturellen Dialogs umdeutet: "Verwirrung ... kann ein Anzeichen dafür sein, daß der Augenblick gekommen ist, in dem wir nicht nur einen 'Geschlechtervertrag' (sexual contract) abschließen, sondern auch eine Charta der 'Rechte' der Natur, des Genus (gender) und der Differenz im allgemeinen entwerfen können - Rechte, deren Anerkennung schon lange fällig ist." (110)

So lautet der geradezu 'mitbewegte' Schlußsatz, der insofern erstaunen muß, als am Anfang des ideen- und apercureichen Traktats mit zum Teil bitterster Polemik auf die genannten Bewegungen eingedroschen wird. Dabei wird auch nie klar, inwieweit es sich bei den angeführten Phänomenen um besonders verbohrte Ausdrucksformen derselben handelt und welchen Stellenwert sie überhaupt in dieser Form, auch jenseits der USA, haben. Hierzulande ist z.B. von den Ideen der amerikanischen Feministinnen - soweit ich sehen kann, auch in Kreisen hiesiger 'Bewegungen' - vor allem der Gender-Begriff, und zwar sehr wohl in kulturalistischer Bedeutung, aufgegriffen worden. Offenbar ist der Hang zur Moralisierung individuellen Verhaltens besonders stark in den USA, sei es aufgrund des Puritanismus oder des Fehlens einer starken Tradition intermediärer Organisationen. Die vielversprechende Grundidee des Essays müßte also mit distanzierterem Blick und an umfangreicherem Material geprüft werden.

Abschließender Kommentar

An den hier vorgestellten Büchern wird die Vielgestalt der Annäherungsversuche der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer an das von den Naturwissenschaften aufgebrachte und im Alltag mittlerweile fest etablierte Problem des Umgangs mit der äußeren und inneren Natur des Menschen erkennbar. Das Anfangsstadium bloß randständiger Befassung mit dem Gegenstand ist schon durchschritten, man macht sich nun an die Herausbildung von Bindestrich-Disziplinen: Bio-Ethik, Bio-Politik, Umwelt-Soziologie, Umwelt-Politik - Umwelt-Geschichte, Umwelt-Ökonomie und Umwelt-Recht sind im vorliegenden Sample zufällig nicht vertreten. Das heißt aber noch nicht, daß das Umweltthema bereits in den theoretischen 'Kern' der Disziplinen vorgedrungen wäre und diesen verändert hätte. Noch wird versucht, mit den methodischen und theoretischen Instrumenten, die aus den Konflikten von gestern entstanden sind, an den Problemen von heute und morgen zu laborieren. Die Aufmerksamkeit des Mainstreams der jeweiligen Fächer ist allenfalls peripher geweckt, die Anpassung der Instrumente an den Gegenstand steht weiterhin aus. Die Frage nach den *Rückwirkungen* empirisch oder normativ neuer Natur- und Umweltverhältnisse auf zentrale politische und soziale Institutionen wird - mit Ausnahme des richtungsweisenden Essays von Fehér und Heller - in der vorliegenden Literatur noch kaum gestellt. Im Rahmen der Etablierung als Bindestrich-Disziplinen bleiben die Annäherungsversuche zwangsläufig in einem bloß additiven Verhältnis befangen: eine strukturelle Ökologisierung der Sozial- und Geisteswissenschaft wurde noch nicht vollzogen.